

# Die Erschließung einer Sprachwelt

**LESUNG** Theatermacher Hermann Beil mit Thomas Bernhards „Wittgensteins Neffe“ und großer Vortragskunst beim LZG

Von Rüdiger Dittrich

**GIESSEN.** „Hermann Beil liest in Gießen und geht eine Pizza essen.“ Der Titel des Dramoletts aus Thomas Bernhards Feder hätte nach der mit größter Genauigkeit und einem Höchstmaß an rhetorischem Geschick vollzogenen Lesung von „Wittgensteins Neffe“ nur so lauten können. Beils Vortragskunst ist die größte, das Publikum naturgemäß das aufmerksamste. Hören wir die Sätze Bernhards, so hören wir Musik. Sitzen wir in der Uni-Aula, in Erwartung eines kulturellen Ereignisses, eines so genannten kulturellen Ereignisses, so müssen wir zuvor durch eine Dosenbier konsumierende Menschenmenge, die, sobald der Frühling kommt, der sogenannte Frühling, der ja in Gießen kein Frühling ist, sondern nur ein Abklatsch dessen, was man Frühling nennt, hindurch schreiten, in höchster Konzentration. Wir durchschreiten eine Menschenmenge, die mit Dosenbier auf dem Uni-Vorplatz, dem so genannten, Uni-Vorplatz die glücklichste zu sein scheint. Billigtrinker, überall Billigtrinker, mag man ausrufen. Billigtrinker wie jene Billigesser in Bernhards gleichnamiger Erzählung aus dem Jahr 1980.

Doch darf man, also ich, naturgemäß nicht in diesem Duktus weiterschreiben, denn dies ist ja ein Zeitungsartikel, ein so genannter Zeitungsartikel als Kritik oder Kritik als Artikel. Und wir wissen ja, dass jeder Versuch zu kopieren, nur scheitern kann, weil wir an den Größten immer nur scheitern können in unserem Sprachdilettantismus, dem wir irgendwann erliegen werden, so wie alle an ihrem Dilettantismus irgendwann zugrunde gehen werden, wie die ganze Welt.

Doch bis dahin, um nun auf den Abend in der Uni-Aula zu kommen, gibt es ja zum Glück Ereignisse wie die Lesung Hermann Beils, eingefädelt durch das Literarische Zentrum Gießen (LZG) und die Hein Heckroth-Gesellschaft. Angenommen von gut 150 Menschen, die eineinhalb Stunden lang einen hochkonzentrierten Theatermacher Hermann Beil erlebten, der wie ein glänzend ausgebildeter Schauspieler seine Fassung von „Wittgensteins Neffe“ ohne Unterbrechung in vielseitiger Sprachkoloratur und bis ins



**Thomas Bernhard muss man immer mitdenken: Theatermacher Hermann Beil bei seiner Lesung von „Wittgensteins Neffe“ in der Uni-Aula. Die Pizza gab es anschließend.**  
Foto: Frieze

Detail stimmigem Rhythmus zum Besten gab. Nur mit einem den Text aufrichtenden Notenständer vor sich, der den Blick des Publikums auf ihn freigibt einerseits, ihm es ermöglicht, im Stehen zu lesen andererseits.

Zum 91. Mal trug Beil Thomas Bernhards Geschichte einer Freundschaft vor, doch nie entstand der Eindruck, es

sei ein routinierter Prozess im Sinne eines Abarbeitens oder Abspulens des Textes. „Das geht auch gar nicht“, so Beil im anschließenden Gespräch, „jeder Vortrag ist anders. Durch die Wirkung des Raums, die Reaktionen des Publikums, aber auch am Text entdecke ich während der Lesung immer wieder etwas Neues.“ In jener Erzäh-

lung, in dem es um die Freundschaft Thomas Bernhards zu Paul Wittgenstein geht, der Freundschaft des lungenkranken Bernhard zum geisteskranken Wittgenstein, die auf dem Wilhelminenberg in Wien ihre Krankheiten zum Tode im Areal der Lungenkranken und im Areal der Geisteskranken nah beieinander durchleiden, was zu einer „Freundschaftsvertiefung“ führt.

„Auf dem Höhepunkt meiner Verzweiflung, ist der Paul aufgetreten“ (...) „er war mein Retter“, schreibt Bernhard, trägt Beil vor. „Wittgensteins Neffe“, über das Marcel Reich-Ranicki sagte, Bernhard habe „nie menschenfreundlicher, nie zärtlicher geschrieben“, beinhaltet das gesamte Spektrum des Werkes von Thomas Bernhard. Die Kraft seiner Übertreibungskunst, die Tiraden („Die psychiatrischen Ärzte sind die tatsächlichen Teufel unserer Zeit“), die Musikalität und – vor allem – die stets mitschwingende Grundfrage: „Ist es eine Komödie? Ist es eine Tragödie?“ Hermann Beil hat die Gabe, Bernhards Sprachwelt komplett zu erschließen, mit eiserner Disziplin (eineinhalb Stunden im Stehen, nur in Andeutungen gestikulierend), einer kaum fassbaren Fehlerlosigkeit im Vortrag und jenem feinen Wiener Tonfall, der den Texten des 1989 verstorbenen Autors eingeschrieben ist.

## Aus Komik wird Tragik

Herrlich die Passage der Jagd nach der „Neuen Zürcher Zeitung“, in der Bernhard, Wittgenstein und deren Freundin Irina eine Kritik lesen wollen, für die sie sich auf eine 350 Kilometer lange Fahrt im offenen Wagen von Salzburg nach Bad Reichenhall, von Steyr nach Wels begeben. Eine Irrfahrt bis zur totalen Erschöpfung, ohne Erfolg. Getroffen auch der Ton, als es mit Wittgenstein zu Ende geht. Beil liest langsam, die Stimme wird tiefer, die latente Komik des Werks kippt gegen Ende in Tragik und Selbst- wie Weltanklage. „Er liegt, wie gesagt wird, auf dem Wiener Zentralfriedhof. Sein Grab habe ich bis heute nicht aufgesucht.“ So lautet der letzte Satz. Großer Abend, großer Applaus. Und danach ging Hermann Beil eine Pizza essen.